Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. תדרכי נפשי עז Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang. Cincinnati, O., den 27. August 1886. Nummer 9.

Zwei Rosen.

Zwei Rosen hab' ich jüngst geseh'n,
Blieb sinnend lang vor ihnen steh'n.
Die eine dort im Blumentopf
Hebt zierlich ihren Blätterkopf;
Sonst ist ihr Platz im Gartenhaus,
Da guckt sie gar vergnügt heraus,
Doch lacht ein schöner Tag der Welt,
Wird rasch ins Freie sie gestellt,
Wo sie vom sanften Zephirwind
Wird zart umkost, gleich einem Kind,
Das spielend auf der Mutter Schooß
Die größte Zärtlichkeit genoß.
Und wenn das Abendroth verglüht
Und Hesper hoch am Bogen zieht,
Birgt sie auch schon das helle Glas,
Wo sie geschützt vor Frost und Naß. —
Was Wunder nun, wenn so gepflegt,
Sich auch kein einzig Blättchen regt. —
So blüht sie lieblich, duftet fort
Und ziert noch lange ihren Ort.

Die and're steht im Gartenflur,
Dort strebt bescheiden sie empor,
Ihr wird vor Ungemach nicht Schutz,
Sie bietet manchem Wetter Trutz.
Welch' Stürmen muß sie da nicht steh'n,
Der Sonnengluth in's Antlitz seh'n;
Bald strömen Regengüsse nieder,
Durchrütteln ihre zarten Glieder,
Und eh' die Arme es geglaubt,
Fällt Nachts der Reif ihr auf das Haupt.
Sie neigt das Köpfchen tief zur Erde
Und seufzt, daß es bald besser werde!
Des Morgens süßer Sonnenschein,
Schon glaubt gerettet sie zu sein,
Doch allzubald weht kalter Nord
Und trägt das arme Röschen fort.

So mag es manchem Menschen geh'n.
Kann er die Stürme nicht besteh'n,
Wird ihm der Sarg zurecht gemacht,
Wenn Andern froh das Leben lacht.

Minna Neuer.

Ein deutscher Minister.

Roman von **S. Kohn**, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

„Kann Er Seine Behauptung, daß Franz Freiherr von Miltenberg Ihn und Seinen Genossen Lorzing zum Morde aufforderte, durch Beweise unterstützen? Wird Er Seine Anklage dem Miltenberg ins Gesicht wiederholen können?"

Eine solche Frage des Gerichtspräsidenten erforderte eine klare, bestimmte Antwort nnd Hummer gab sie auch, indem er sagte:

„Ich bin bereit, meine Aussage in Miltenberg's Gegenwart zu wiederholen. — In Jürgen's Wams ist im Futter ein Brief Miltenberg's eingenäht, der mich und Lorzing einem Verwandten in Frankfurt empfiehlt. In der wohlbegreiflichen Aufregung vergaßen wir, dieses Schreiben aus dem Wamse des Todten zu nehmen. Der Inhalt, wenn auch absichtlich dunkel gehalten, wird doch auf Miltenberg's Betheiligung schließen lassen. Das Säckchen Dukaten, welches wir Jürgen im Waldhause abnahmen, trägt das beim Erbrechen nicht vollständig zerstörte Siegel Miltenberg's. Man hat es bei uns gefunden und uns abgenommen. Sein Kutscher Albert Foneisen, der mit seinem Wagen im Wirthshause zum Deutschen Kaiser eingekehrt war, trug keine Livree, vom Wagen war sein Wappen abgenommen. Er hatte den Auftrag, mich und Lorzing des Nachts zu erwarten. Kleider, Perrücken und falsche Bärte lagen im Wagen bereit. Albert Foneisen wußte vielleicht nichts von der Absicht seines Herrn, — aber er sowohl als der Wirth zum deutschen Kaiser werden alle diese Facta bestätigen. Lassen Sie mich nur Miltenberg gegenüber stellen, er kann das nicht leugnen."

„Das soll auch geschehen!" entschied der Minister.

„Meine Herren", sprach er die Richter an, „das Verbrechen des Angeklagten unterliegt keinem Zweifel; lassen Sie ihn abführen, unterbrechen Sie die anstrengende Sitzung auf eine halbe Stunde und fällen Sie dann Ihren Spruch nach den bestehenden Gesetzen. Das Hoheitsrecht der Gnade steht dem Herzog zu, welches er für diesen Fall auf mich übertrug."

Das umfassende Protokoll wurde nochmals verlesen, von allen Anwesenden unterzeichnet, dann wurde Hummer abgeführt, und die Zeugen durften sich entfernen.

Der Gerichtspräsident resummirte dann in Kurzem alles Vernommene. Der Angeklagte hatte furchtbare Verbrechen angehäuft. Die Fälschungen, von denen er gesprochen hatte, wären — meinte Scheffer — angesichts der schweren Blutschuld, die auf dem Haupte des Angeklagten lastet, gar nicht in Anschlag zu bringen, da die Strafen, welche den Verbrecher zu treffen hatten, an und für sich unsummirbar wären.

Hummer hatte ohne Zwangsanwendung gestanden: Bei Möldern eingebrochen zu haben in der Absicht ein Dokument zu stehlen, nöthigenfalls zu rauben, das Haus angezündet, den martervollen Tod des alten, wehrlosen Mannes, ohne daß ihn dieser angegriffen, also nicht in direkter Nothwehr, mit Bedacht veranlaßt zu haben. Erschwerend dabei ist die furchtbare, lang andauernde Todesqual des Ermordeten, und daß dafür ein Unschuldiger in Anspach zu Tode gemartert worden war.

Er hatte weiter ausgesagt und zugestanden, gemeinschaftlich mit Lorzing den Claus Jürgen getödtet zu haben.

Er hatte endlich ausgesagt und eingestanden, einen Mordanschlag gegen den Minister versucht, gegen den Landesherrn beabsichtigt zu haben.

Es entstand nun eine sehr lebhafte und erregte Debatte. Auf jedes dieser Verbrechen war gesetzlich eine grausame Todesart vorgeschrieben, die allerschwerste aber stand auf durchgeführten oder beabsichtigten Fürstenmord. Der Fall war nun sehr schwierig. Der Missethäter sollte eigentlich vier der grausamsten Todesarten erdulden müssen, hatte aber nur ein Leben zu verlieren. Es wurde daher der Vorschlag gemacht, alle erdenklichen Martern und Qualen dem Gefangenen zuzufügen und ihm unausgesetzt Schmerzen zu bereiten, ihn aber möglichst lange am Leben zu erhalten, schließlich aber den härtesten Tod sterben zu lassen.

Kanzleirath Hallwachs, der sich schon die mildern Anschauungen Oppenheim's eigen gemacht hatte, stimmte mit den Ansichten Laubeck's und der beiden andern Gerichtsbeisitzern nicht überein. Kanzler Scheffer hatte bei Stimmengleichheit zu entscheiden. Nach einstündiger Debatte hatten Laubeck und sein Anhang die Majorität erlangt. Oppenheim hatte sich vorläufig jeder Einmischung enthalten. Es war mittlerweile Nacht geworden, die Kerzen vor dem Cruzifixe wurden angezündet. Der Angeklagte wurde wieder vorgeführt. Scheffer erhob sich und verkündete dem Verbrecher das über ihn verhängte Urtheil:

Es sei in Anbetracht der vielfachen schweren Verbrechen, die er begangen (welche der Kanzler nochmals einzeln mit allen Nebenumständen rekapitulirte), ihm folgende Strafe zu Rechten zuerkannt worden:

Es solle ihm zuerst die rechte Hand bei langsamem Feuer verbrannt,—dann solle er dreimal mit glühenden Zangen gezwickt und in die Wunden siedendes Oel gegossen werden.... dann solle er von unten nach oben gerädert werden.

Hummer schauerte zusammen und warf einen fragenden Blick voll unsäglichen Schmerzes auf den Minister. Sollte ihn dieser doch getäuscht, ihm sein Geheimniß entlockt haben, ohne sein Wort einlösen zu wollen? Aber seine quälenden Zweifel sollten bald gelöst werden.

Oppenheim hatte sich erhoben. Das Anhören des furchtbaren Urtheils hatte auch ihn ergriffen. Er konnte wohl jede seiner Mienen, jede seiner Bewegungen beherrschen, er konnte es aber nicht verhindern, daß er entsetzlich bleich geworden war, er begann:

„Seine Durchlaucht, unser gnädigster Herr Herzog, hat für diesen Fall das schönste, edelste Recht der Krone — Abänderung des Urtheils zu Gunsten des Verurtheilten — auf mich übertragen. In Allerhöchstseiner Vollmacht, die ich hiermit vor Ihnen, meine Herren, als Mitglieder des hohen Gerichtshofes, ad hoc niederlege", er überreichte dem Kanzler eine Pergamentrolle, die dieser ehrfurchtsvoll empfing und dann durch die Hände der andern Mitglieder gehen ließ, „und gewiß ganz in seinem Sinne befinde ich Namens seiner hochfürstlichen Durchlaucht: Das nach den Gesetzen des Landes und des deutschen Reiches, nach der menschlichen Ordnung und den bisher in allen Ländern Europas geltenden Bestimmungen über Brandstiftung, Meuchel- und Fürstenmord vollkommen entsprechende Urtheil des Oberhofgerichtes in Würtemberg gegen Stefan Hummer in Anbetracht dessen, daß der Verbrecher freiwillig, ohne Anwendung der Tortur, ein umfassendes Geständniß abgelegt und seine Anstifter und Mitschuldigen angezeigt, auch erklärt hat, noch weiter den Beweis ihrer Mitschuld zu erbringen, respektive zu vervollständigen, in Anbetracht dessen, daß eine unglückliche Verkettung von Umständen ihn zum Werkzeuge eines Andern gemacht und seine verbrecherischen Entschließungen nicht aus seiner eigenen Intention hervorgingen und mithin der erste eingestandene Mord an kaiserlichen Reichsmajor Herrn von Möldern ursprünglich nicht beabsichtigt und nur später zur vermeintlichen Lebensrettung in furchtbarer Aufregung ausgeübt, daß der Mord an Klaus Jürgen ebenfalls kein prädestinirter gewesen und nur in e i n e m Momente der höchsten Aufregung beschlossen und sofort zum

Schutze des eigenen Lebens ausgeführt wurde, endlich in Anbetracht dessen, daß durch göttliche Fügung der eingestandene Mordanschlag auf mich, den Premier- und Finanzminister Josef Süß-Oppenheim, ohne Folgen verlief, der beabsichtigte Mordversuch an die geheiligte Person unseres erhabenen Herzogs — den Gott stets gnädigst schützen, dem er stets Glück und Segen verleihen möge — durch Gottes barmherzige Fügung gar nicht zur Ausführung gelangte, in Anbetracht dessen, daß der Angeklagte die beiden Attentate nur deshalb versuchte, resp. versuchen wollte, um der ihm angedrohten Anzeige bei Gericht zu entgehen, dahin abzuändern, daß es von der Verstümmelung und Folterung des Verurtheilten, bevor er zum Tode geführt würde, abzukommen hat, und daß die Todesart in eine leichte, rasche umgewandelt würde, welche, würde der hohe Gerichtshof nach erfolgter Confrontation mit Miltenberg bestimmen."

Der Minister hielt einen Augenblick inne, dann fügte er hinzu, als sollte das eine ergänzende Erklärung des abändernden Urtheils für den Gerichtshof sein: „Das Leben konnte dem Angeklagten nicht geschenkt werden; — die begangenen Verbrechen sind zu groß, zu furchtbar ...... Es spricht Gott der Herr: Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder von Menschen vergossen werden!"

Hummer athmete tief auf. Ein schneller, rascher Tod, der ihn von seinem Leiden, von den unerträglichen Qualen des Gewissens befreite, ein Tod, wie er ihm täglich, hinter jedem Busche, hinter jedem Baume in den Miltenberg'schen Revieren aufgelauert hatte, einen Tod, dessen er, sobald er den blanken Lauf eines Gewehres in der Hand eines Raubschützen ansichtig wurde, sofort erwarten mußte, — was mochte er in seiner Lage Anderes, Besseres wünschen? war's nicht einem lebendig Begrabenwerden in den Verließen Hohentwiels, in den Grüften Hohenaspergs bei weitem vorzuziehen?

„Ich danke, gnädigster Herr!" rief Hummer, und Thränen entstürzten seinen Augen, und der starke, grausame Mann war weich geworden, wie geschmolzenes Wachs. — „Und meine arme Frau und meine armen Kinder, Excellenz?" frug Hummer, kühner gemacht, „was wird aus diesen werden? Sie versprachen, Excellenz ..."

Laubeck wollte den Verbrecher heftig anfahren, aber Oppenheim erwiederte mit ruhiger Hoheit:

„Sein Weib — Marie heißt sie — ist brav und gut, ich hab's schon erfahren ... sie hat Ihm schon vor langer Zeit, als es noch leichter gegangen wäre, gerathen, den Miltenberg'schen Dienst zu kündigen; sie ist ganz schuldlos an Seinen Thaten und kannte auch Seine finstern Absichten nicht. In Würtemberg soll nie der Unschuldige für den Schuldigen leiden ... Für Sein Weib und Seine Kinder werde ich sorgen! — Man führe den Gefangenen ab."

Hummer versuchte es, sich dem Minister zu nähern, um den Zipfel seines Gewandes zu erfassen und diesen zu küssen, aber Oppenheim trat rasch zurück.

Als der Gefangene abgeführt war, herrschte in dem Kreise der Richter ein tiefes, ernstes Schweigen. Selbst Laubeck, in seinem Herzen ein eingefleischter, erbitterter Feind des Ministers, konnte — gegen seinen Willen — diesem bewundernde Anerkennung nicht versagen.

Die Begründung der Milderung vom Standpunkte des Richters des Verstandes und des Gemüthes beleuchtet, war die vortrefflichste, die man sich denken kann, durch und durch wahr, und — Openheim hätte als Opfer fallen sollen, er war verwundet worden, — das überging der merkwürdige Mann mit völligem Stillschweigen. Er hätte sich rächen können — und wie unsagbar edel hatte er gehandelt. Laubeck und seinem Anhang mangelte nahezu das Verständniß für solche Denkungsart, für eine solche That gottähnlicher Barmherzigkeit.

„Excellenz", sprach Scheffer leise, „wenn es möglich gewesen wäre, die Gefühle meiner Bewunderung, Hochachtung und Vereheung für Sie noch zu erhöhen, so hätte es heute geschehen müssen. Ein solches Verhör hat kein Beispiel in der Geschichte der Rechtspflege, solche Milde hat kein Beispiel in der Geschichte der Menschheit!"

Der Minister war in Gedanken vertieft gesessen, als sich ihm Scheffer näherte. Nun zuckte er leicht auf, als wenn er aus einem Traume geweckt worden wäre.

„Ah, Sie Scheffer, wie wohl thut mir der Klang Ihrer treuen Stimme! — ach, ich schwebte in traurigen Gedanken, in einer blutgeschwängerten Atmosphäre. O, die Menschheit hat noch einen weiten Weg bis zum Ziele ihrer Wanderung!" Dann strich er sich mit der Hand rasch über die Stirne und — war wieder beim Geschäfte. „Lassen Sie die Schriftstücke alle unterzeichnen und schließen Sie dann die Sitzung ... Ich danke Ihnen, meine Herren", wandte er sich dann an den Gerichtshof, „für den Eifer, den Sie zur Erforschung der Wahrheit bewiesen. Bald wird Franz Miltenberg hier vor Ihnen stehen ... untersuchen Sie strenge — urtheilen Sie gerecht!"

Drittes Kapitel.

Es waren kaum drei Wochen verflossen, seitdem Heinrich Röder Clara Oppenheim das erste Mal gesehen hatte. Seine rasch auflodernde Leidenschaft für das Mädchen war eine unbändige, völlig unbezähmbare geworden. Wachend und schlafend verfolgte ihn die Gestalt des herrlichen Mädchens. Ihre Schönheit, ihr Anmuth, ihr Geist und Herz, die Summe aller Vorzüge, die ein Weib besitzen kann, entflammten seine Wünsche, und kein Opfer erschien ihm zu groß, Clara als Gattin zu erlangen.

Endlich faßte er den Muth, seinem Vater seine Leidenschaft zu gestehen, ihn zu beschwören, für ihn bei Oppenheim um Claras Hand zu werben. Er war auf einen starken Widerstand gefaßt, aber fest entschlossen, bei seinem Vorsatze zu beharren, unbeugsam zu bleiben und im äußersten Falle der Starrheit Trotz zu bieten. Zu seinem Erstaunen fand er seinen Vater für seine Wünsche entgegenkommend.

Die Sache lag nämlich so. Die letzten drei Wochen hatten die ganze Situation, die politische Lage in Würtemberg gründlich verändert. Das vorzeitige Losbrechen der unzufriedenen Edelleute, der mißlungene Versuch Miltenberg's, den Herzog und Oppenheim ermorden zu lassen, hatte jeden halbwegs Unbefangenen völlig zu Gunsten des Herzogs und des Ministers gestimmt. Die geheimnißvolle, ans Wunderbare grenzende Art und Weise, in welcher beide Anschläge diesem verrathen wurden, hatte Oppenheim den Nimbus der Allwissenheit verliehen, sein heldenmüthiges, gefahrtrotzendes Auftreten, sein weises, edelmüthiges Benehmen hatte die leichtbewegliche öffentliche Meinung völlig gewonnen, — er schien unbesiegbar. Auch erfuhren nun die Gemäßigteren unter den Gegnern der Regierung, wessen man sich von Miltenberg und Genossen zu versehen hatte. Einen der Verschworenen, Jaxthausen, hatte er durch seinen Edelmuth für immer entwaffnet; zwei der hervorragendsten Edelleute, Bentingen und Helfenstein, saßen auf der Festung, einer strengen Untersuchung und einem harten Urtheile entgegensehend, und kein Mensch mochte wagen, zu ihren Gunsten einen Schritt zu thun, ein Wort zu sprechen. Und Franz Miltenberg vollends, der erbittertste Todfeind des Ministers, war nach dem rasch bekannt gewordenen Geständnisse Hummer's ein verlorener Mann. Alles nahm gegen Miltenberg Partei, — der räthselhafte Tod des wackern Hans von Möldern war unzweifelhaft aufgeklärt.

Wie im Menschenleben oft das scheinbar Unglaublichste und Unerwartetste eintritt, war der verschollen geglaubte Baron Kaltenbrunn plötzlich wieder aufgetaucht. Er war in fremde Kriegsdienste getreten gewesen, hatte eine Schlacht in Afrika gewinnen helfen und war darauf wieder in seine Heimath zurückgekehrt. Er bestätigte, so viel ihm bekannt war, die Aussage Hummer's. Auch Möldern's Enkelin Friderike wußte sich der Existenz eines Schriftstückes, das Eheangelegenheiten betraf, zu erinnern.

Miltenberg, dem auf Befehl des Ministers sofort das Mißlingen des Attentats mitgetheilt wurde, war vor Angst, Furcht und Aufregung in eine schwere Krankheit verfallen, und mußte seine Vernehmung und Confrontation mit Hummer bis zu seiner vollständigen Genesung verschoben werden, allein kein Mensch in Würtemberg zweifelte daran, daß er vollständig überführt und zu einem vollen Geständnisse gebracht werden wird. Alles wandte sich mit Abscheu von dem tyrannischen, blutdurstigen Manne ab und in dem Maße als man sich von den Gegnern Oppenheim's abwandte, mußte man die wahrhaft gigantische Geistes- und Herzensgröße des letztern anerkennen und bewundern. An den Bauern wie an den Städtern besaß die Regierung Carl Alexander's eine starke Stütze, denn diese hatten den bedeutendsten Vortheil vom Oppenheim'schen Regierungssystem; der früher fast verschwundene Wohlstand kehrte bei Bürger und Landmann wieder ein, und Sicherheit wie auch Gerechtigkeit machte sich mehr und mehr geltend. Die Edelleute sahen das allerdings nicht gerne, sie hätten am liebsten eine Revolution heraufbeschworen, doch ihr Bund war gesprengt, auseinander gerissen, die Bessern und Edlern mußten sich von Männern lossagen, die Mord und Verrath übten. Die Geistlichkeit unter Tafinger, obwohl fanatisirt und fanatisirend, war stets nur der Arm, nie die Waffe selbst, und konnte ohne Mithilfe der andern nichts ausrichten; zudem mußten die Leidenschaftslosen und Unbefangenen unter ihnen eingestehen, daß der katholische Herzog und der jüdische Minister die Rechte der evangelischen Landeskirche nicht mit einem Federzuge verletzten, während die Katholiken des Landes ruhig und unbehelligt ihren Glauben ausüben konnten. Im Lande also hatte eine Erhebung auf keine Unterstützung zu hoffen, und die wenigen Tollkühnen, die es trotzdem gewagt hatten, die Fahne des Aufruhrs zu entfalten, wurden einstweilen unschädlich gemacht.

Die kühnen Träume Röder's waren verflogen, seine geheim gesponnenen Fäden waren zerrissen. Die Untersuchung, weniger die gegen Miltenberg als gegen die beiden andern Barone, konnte bei der Gründlichkeit, mit welcher Oppenheim vorzugehen pflegte, unter Umständen in der letzten Ausästung auch ihn (Röder) compromittiren. Er rechnete allerdings auf das blinde Vertrauen, das der Minister in ihn setzte, aber auf jeden Fall mußte er Oppenheim einen Beweis seiner aufrichtig gemeinten Freundschaft liefern, um sich mit ihm auf guten Fuß zu stellen. Vielleicht gelang es ihm sogar, den vertrauensvollen Mann, der ihm mit offenem Herzen entgegen kam, vollends zu überlisten, sich an seine Stelle zu setzen, im ungünstigsten Falle wenigstens die Macht mit ihm zu theilen.

Als Heinrich Röder seinem Vater seine Absichten auf Clara Oppenheim mittheilte, erklärte dieser dem erstaunten Sohne, welcher dem politischen und verrätherischen Treiben seines Vaters ferne stand, daß er dem Glücke seines Sohnes nicht im Wege stehen und für ihn beim Minister um des Mädchens Hand werben wolle.

„Bist Du denn überzeugt, daß Clara Deine Werbung annehmen wird?" frug Röder im Tone zärlicher väterlicher Besorgniß, „denn das Arrangement wird immerhin einige Schwierigkeiten bieten, und da möchte ich zuerst die Hauptsache wissen, ob Du mit der Dame schon so weit bist. Oppenheim selbst wäre um keinen Preis zu einem Religionswechsel zu bewegen, aber bezüglich seiner Tochter wird der kluge, weltgewandte Mann wohl nichts Unmögliches verlangen. Eine Ehe zwischen einem Christen und einer Jüdin — das ist ja etwas vollkommen Undenkbares! Aber ......" Sollte es denn auch möglich sein, daß Oppenheim die Werbung des Grafen Röder zurückwiese? — Schon der Gedanke an eine solche Möglichkeit färbte die Wangen des eitlen Grafen schamroth.

„Welches „aber" hast Du, Papa?" fragte Heinrich.

Röder genirte sich, seine Erwägungen dem Sohne mitzutheilen. „Aber", sagte er, „der Alte möchte mich vielleicht fragen, ob die jungen Leutchen sich schon geeinigt haben; was kann ich ihm erwidern?"

„Ah, Vater!" entgegnete Heinrich lachend, „erklärt hat sich Clara noch nicht, aber sieh mich an, bin ich nicht ein ganz stattlicher Geselle, ein Spiegelbild Deiner Jugend?"

Der alte Röder lächelte geschmeichelt. „Was Du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen, war Prinz Eugens Sprüchwort, welches wir nun beherzigen wollen. Du wirst daher Deine Galla-Cuirassir-Uniform anlegen, wir setzen uns in die Nobel-Equipage mit vier Pferden und fahren beim Minister vor. — Dir zu Liebe wird unser stolzes Geschlecht eine Verbindung mit ... bah!" brach er rasch ab, „wer mit Röders verwandt wird, wird dadurch schon hochadelig...."

— — — — —

Oppenheim saß in seinem Cabinette. Der Kammerdiener, ein Mann, der, wie alle Dienstleute des Ministers, diesem treu ergeben war, trat leise ein und meldete die beiden Grafen Röder, Vater und Sohn.

Dem scharfsehenden Minister, ging eine leise Ahnung auf, daß der Besuch des jungen Grafen etwas Besonderes auf sich haben müsse. Da ihm die Leidenschaft des jungen Mannes nicht verborgen geblieben war, combinirte er rasch, um was es sich handle.

Der Minister ging den beiden Männern entgegen, und die Thüre öffnend rief er: „Aber lieber, guter Röder, Du brauchst Dich doch nie melden zu lassen, Dir steht selbst mein Herz stets offen!"

„Excellenz ..." begann Röder Vater mit steifer Etiquette.

„Mit wem spricht der komische Mann?" unterbrach ihn Oppenheim lächelnd und schaute dabei im Zimmer herum, als suche er Jemand. „Mich wird doch mein Duzbruder nicht so fremdartig ansprechen, oder, Röder, altes Kind, verlangst Du, ich soll zu Dir auch: Herr Graf Röder, Ritter des Goldenen Vließes, Oberster Burggraf des Landes, Oberhofjägermeister, Obrist der Armee des Herzogs von Würtemberg u. s. w. sagen?! Bester Freund, das brächte ich nicht immer fertig. Die Aufzählung all Deiner Titel und Ehren nähme ja einen kurzen Wintertag vollauf in Anspruch."

„Excellenz", warf Heinrich Röder dazwischen, wir werden nie vergessen, daß wir die schönsten und höchsten derselben nur Ihrer Huld danken. Sie sind erst anderthalb Jahre Minister und in dieser kurzen Zeit haben Sie uns zu Grafen ge...."

„Stille, mein junger Freund!" rief Oppenheim, seine Hand leicht auf die Lippen des jungen Mannes legend. „Es ist mir Bedürfniß, Ihren lieben, guten Vater zu erfreuen, denn er ist mir ein treuer Freund, der mir in allen Lebenslagen aufopfernd zur Seite stünde und im Falle meines Todes, sein Wohlwollen auf mein Kind übertrüge, diesem ein Schützer und Berather wäre."

Röder hatten die Worte seines Sohnes mißfallen. Er war durch die hohen Gunstbezeugungen des Kaisers und des Herzogs zwar hoch beglückt, aber es verletzte seinen Stolz, diese hohen Würden der Protection eines Andern, Fremden, Niedriggeborenen, eines — Juden zu verdanken, und in Macht und Stellung hinter diesem und Nemchingen zu stehen. Er schwieg daher verstimmt. Die ganze zierliche Rede, die er sich im Gedanken zusammengestellt, die trotz aller Höflichkeit und alles Entgegenkommens dem Minister gegenüber doch seine Geburtshoheit wahren sollte, war durch seinen Sprößling selbst alterirt worden. Nun sollte aber der Junge dafür bestraft werden. Der Alte war verstimmt und ergriff deshalb das Wort nicht wieder. Möge nur Heinrich selbst jetzt seine Wünsche vortragen! Wenn dieser sich zu tief vor Oppenheim beugte, so könnte das durch seine flammende Leidenschaft erklärt und entschuldigt werden, und er (Röder Vater) hatte seine Würde gewahrt.

Heinrich kam auch durchaus nicht in Verlegenheit. Reden konnte er unermüdlich.

„Excellenz", fuhr er fort, ich muß beharrlich wiederholen, daß Sie der Familie Röder unendlich viel Huld und Gnade, Glanz und Herrlichkeit bereits verliehen haben..... Krönen Sie jedoch Ihr Werk, machen Sie mich, der ich schon Ihr ergebener, treuer Diener bin, der mit Vergnügen den letzten Blutstropfen für Ihr Haus, für Ihr Wohl, für Ihre Ehre opfern würde, zum Glücklichsten der Menschen. Fügen Sie den festen Banden der Liebe, der Treue, der Ergebenheit, die mich unlöslich an Sie fesseln, noch eines, — das zarteste und doch stärkste hinzu ... gestatten Sie, hoher Herr, daß ich Sie, zu dem ich entzückt emporschaue, Vater nennen darf!"

Heinrich Röder war auf ein Knie niedergesunken, hatte die Hand des Ministers ergriffen und fuhr begeistert fort:

„Geben Sie mir den herrlichsten Schatz, den Sie.... nein, den die Welt besitzt, und der doch Ihr Eigenthum ist, geben Sie mir Ihre unvergleichliche Tochter zum Weibe.... Sie werden das nie bedauern, ich werde Clara jeden Blick ablauern, um all ihren Wünschen entgegenzukommen, bevor sie noch die Lippen aussprechen. Excellenz, Herr Minister! geben Sie mir den schönsten Titel, den liebsten Namen, den kein Herzog, kein Kaiser, keine Macht auf Erden mir geben kann, nur Sie allein.... Nennen Sie mich Ihren Sohn!"

„Stehen Sie auf, lieber Heinrich", sprach Oppenheim.

Es trat eine Pause banger Erwartung für die beiden Grafen ein; der Minister wandte sich an den Vater:

„Da Du mitgekommen bist, bester Freund, muß ich annehmen, daß Du die mich ehrende Werbung Deines Sohnes billigst.... und es ist mir recht lieb, daß Du mitgekommen bist.... Der jugendliche Ungestüm hört nicht auf die Worte der Vernunft. Menschen, bei denen das Herz die Alleinherrschaft angetreten hat, gilt der Verstand nichts. Aber Du, mein gereifter Bruder, wirst mir wohl keinen Groll nachtragen, im Gegentheil, Du wirst mich vor dem Zorne",— ein mildes Lächeln überflog bei diesen Worten Oppenheim's geistreiches Gesicht, — „vor der Ungnade Deines Sohnes, des jungen Brausekopfes, schützen...... Ich muß, werthe Freunde, Euren Antrag mit aller Entschiedenheit ablehnen."

Heinrich hatte sich rasch erhoben und war erschreckt einen Schritt zurückgetreten, er war entsetzlich bleich geworden. Das verzogene Lieblingskind des Glückes fühlte zum ersten Mal in seinem Dasein einen harten Widerstand auf seinem Lebenswege. Darauf war er nicht gefaßt. — Der alte Röder, in seinem adeligen Stolze ebenso wie in seiner väterlichen Eitelkeit gekränkt, hatte die Lippen fest aufeinander gepreßt, während die Hände krampfhaft mit dem Degengriff an seiner Seite spielten. Die Beiden fühlten, daß, wenn Oppenheim so sprach, es für Heinrich keine Hoffnung mehr gab.

„Wollt Ihr meine Gründe hören, werthe Freunde?" frug Oppenheim, beiden die Hand reichend.

Röder sen. faßte all seine Kraft zusammen. Er wollte so ruhig, als denkbar erscheinen und sprach dann:

„Gewiß.... und ich hoffe, sie widerlegen zu können."

Heinrich lag einen Moment lang unter dem Banne der imponirenden Persönlichkeit des Ministers; er unterdrückte eine Zeit lang mit aller Anstrengung seine Empfindung, aber seine Leidenschaft war zu mächtig, sie bäumte sich auf, wie ein wildes, scheugewordenes Pferd und er sprudelte endlich mit verdoppelter Lebhaftigkeit hervor:

„Excellenz, ich bitte, mir die Hand Ihrer Tochter zu gewähren; alles Andere ist mir in diesem Augenblick so gleichgiltig als irgend etwas in der Welt!.... Gründe!" fuhr er heftig fort, „freilich kann der geistreichste Mann Deutschlands leicht beredte Worte finden, und der heißen Liebe kalte Vernunft entgegen stellen .... ja ich kann mir einige derselben denken, bevor Sie noch die Gnade haben, sie zu äußern.... Vor Allem ist wohl ein Graf Röder, Rittmeister des Herzogs von Würtemberg, zu niedrig — um so hoch greifen zu dürfen...."

Heinrich Röder war erbittert, war rücksichtslos geworden, das heiße Blut der Röder riß ihn fort.

„Sie, Excellenz, haben wahrhaft Unmögliches möglich gemacht ... Sie stiegen vom einfachen Josef Süß-Oppenheim zum Premierminister, zum Vice-Herzog auf.... hätte das Schicksal gewollt, daß Ihre Wiege in der Kaiserstadt gestanden wäre, Sie hätten es vielleicht zum Vice-Kaiser des heiligen römischen Reiches gebracht. Sie sind so ungemein hoch gestiegen und schauen wohl jetzt nach einem Prinzen oder gar nach einem regierenden Fürsten aus — Ihr Wille hat bisher Alles durchgesetzt.... Wenn Sie —" Heinrich machte eine bedenkliche Pause, um die ihm im Munde liegenden Worte wieder zu verschlucken, aber hatte sich schon zu weit herausgelassen, so daß man den andern Theil seiner Rede leicht errathen konnte; er dachte, „wenn Sie als Jude, der Paria des deutschen Volkes, Minister werden konnten, warum soll Ihr Schwiegersohn nicht ein Herzog, ein Kurfürst, ein König sein können?" aber er sprach: „Wenn Sie alle Schranken raschen Fluges überschreiten konnten, warum nicht auch diese — und Clara wäre wahrhaftig werth, einen Thron zu zieren, eine Krone zu tragen.... Doch fordern Sie von mir, Excellenz, was Sie wollen, Alles, nur nicht, daß ich auf die Hand Ihrer Tochter verzichten soll!.... Verlangen Sie Menschenmögliches, aber nicht, was meine Kräfte übersteigt."

Oppenheim hatte mitleidig die confus und stoßweise hervorgebrachten Worte des jungen Mannes angehört; er bedauerte den durch verzehrende Leidenschaft fast sinnlos gewordenen Freundessohn. Zu dessen Beruhigung sagte deshalb der Minister:

Sie haben ein gutes Wort geredet, Graf Heinrich: Menschenmögliches verlangen! — aber Sie scheinen etwas für sich zu beanspruchen, was Sie einem Andern nicht einräumen wollen ... Ich wende mich nicht an Sie", klang es nun vorwurfsvoll, „ich sehe, mit Gründen der Vernunft wäre Ihnen in Momenten der Erregtheit nicht beizukommen. Sie ließen sich zu Worten hinreißen, die Sie später gerne ungesprochen machen würden; Sie haben Gedanken enthüllt, die ein Anderer an meiner Stelle für strafbar gehalten hätte. Ich respektire in Ihnen jedoch den Sohn meines Freundes und will vergessen, welche Sprache der Herr Rittmeister sich gegen den Minister erlaubt hat. Jedenfalls aber haben Sie das Recht verscherzt, eine Rechtfertigung aus meinem eigenen Munde zu erfahren ....gehen Sie... gehen Sie mit Gott! .... und erwarten Sie Ihren Vater, — ich glaube, der wird mir vollkommen beipflichten."

Der Minister nickte leicht mit dem Kopfe, um anzudeuten, daß die Audienz für den jungen Grafen beendet sei, Gustav Röder aber drückte er auf ein Sopha nieder.

Heinrich fuhr sich mit der Hand über sein flammendes Gesicht, er war um eine Nuance ruhiger geworden. „Excellenz, ich gehe....ich folge Ihrem Befehle.... aber ich hoffe, daß Sie noch nicht Ihr letztes Wort gesprochen, daß es Ihrem ergebensten Freunde, meinem Vater, gelingen wird, Ihre Einwände zu widerlegen.. ... Gewähren Sie meine Bitte und...."

„Genug!" rief der Minister gebieterisch, „lassen Sie mich jetzt mit Ihrem Vater allein!"

Bevor Heinrich schied, wandte er sich noch an seinen Vater:

„Führe meine Sache gut!" rief er, „denn wenn Clara nicht mein Weib wird, will ich nicht mehr leben — dann hat das Dasein keinen Reiz, keinen Werth für mich .. Excellenz, ich bleibe Ihr gehorsamster Diener."

Mit einer tiefen Verbeugung schied der Redselige endlich.

(Fortsetzung folgt.)

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company.

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 27. August 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 0
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
„Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Am 1. September wird die Industrie-Ausstellung in Cincinnati mit großem Pomp eröffnet. Alle Geschäftslokale der patriotischen Bürger sollen an diesem Tage geschlossen bleiben, um eine Betheiligung der Gesammtbevölkerung an der Parade 2c. zu ermöglichen. Auch wir wollen unserem Personale diesen Feiertag nicht verkürzen, können aber dadurch die „Deborah" und den „Israelite" erst um einen Tag später versenden, was unsere verehrlichen Leser diesesmal in Rücksicht auf die Außerordentlichkeit gewiß gütigst entschuldigen werden.

Ein gutes Einvernehmen zwischen den Bürgern ist die Grundlage des Friedens im Lande und der nachbarlichen Gegenseitigkeit im engern Kreise. Die Idee von der Verbrüderung und Verschmelzung aller Angehörigen eines großen Staates gehört zu den unerreichbaren Idealen, denen man, wie dem Postulat der Vernunft, immer nachstrebt, ohne sie je zu erreichen. Friede im Vaterlande und nachbarliches Einvernehmen im engern Kreise ist der erreichbare Zweck für die Gesetzgebung, die Regierung, sowie für das Benehmen und Betragen des Individuums. Ein Mittel zu diesem Zwecke ist die gegenseitige Achtung. Wo Ausnahmsgesetze gewisse Klassen der Gesellschaft niederhalten, wie z. B. die Juden in Rußland und Rumänien, da gesellt sich zum Drucke die Verachtung und die Gewaltthätigkeit, die auf der andern Seite Trotz und Entfremdung erzeugen, die in Mißtrauen, List und Gehässigkeit ausarten. Wo niedrige Motive, verdächtige Gesinnungen und rohe Sitten vorherrschen, kann eine gegenseitige Achtung nicht zu Stande kommen. Die gegenseitige Achtung gründet sich auf gegenseitige Werthschätzung. Wer also die Achtung seiner Nachbarn sich erwerben und erhalten will, muß nicht nur durch Wort und That edle Motive und lautere Gesinnungen zu erkennen geben, er muß auch die rohen Sitten überwinden und sich die feinern gesellschaftlichen Formen aneignen. Das haben die Talmudlehren so wohl verstanden und gewürdigt, daß sie uns nicht nur einen Tractat über Derech Erez „edleres Betragen," sondern noch außerdem sehr viele und schöne Regeln und Maximen zu diesem Zwecke niedergelegt haben, so daß Maimonides im Codex für's rabbinische Judenthum einen aus sieben Kapiteln bestehenden Abschnitt (הלכות דיעות) aus diesem Material zusammenstellen konnte, den jeder, der nach Selbstveredlung strebt, wenigstens einmal jeden Monat lesen sollte. Wer auf eine verwahrloste Klasse erhebend und veredelnd einwirken will, muß nicht nur die moralischen Motive derselben zu bessern streben, er muß auch die Sitten, den ästhetischen Geschmack, das äußere Betragen derselben veredeln und verschönern. Das war der Grund aller ehrlichen Reformbestrebungen im jüdischen Gottesdienste, der bekanntlich einen tiefen Eindruck macht. Die Ungezogenheit und die Geschmacklosigkeit machte den Gottesdienst lächerlich und verächtlich, man schämte sich dessen und die Verbesserung mußte eintreten. Die Wirkung der neuen Einrichtungen im Gotteshause tritt jetzt deutlich hervor in veredelten Sitten und immer edlern Geschmack in der würdevollen äußern Erscheinung des Judenthums, so daß selbst diejenigen Gemeinden, die der Reform den Zutritt versagten, doch reformiren mußten und, mit Ausnahme der russisch-polnischen, kürzlich gegründeten Gemeinden, keine Aehnlichkeit mit dem haben, was sie vor 25 Jahren in der äußern Erscheinung waren. Die orthodoxen amerikanischen Gemeinden sind dort angelangt, wo die reformirten vor 25 Jahren waren, aber sie sind mit fortgerissen worden. Der Einfluß dieser Reformen auf die Veredlung der Sitten und des Geschmackes auf der einen Seite und auf die Achtung der Nachbarn und Mitbürger auf der andern Seite ist unberechenbar und von Seiten unserer Glaubensgenossen so wohl anerkannt, daß ein Rückschritt in den gottesdienstlichen Einrichtungen unmöglich geworden ist. Die Reformen im Gottesdienste stehen unantastbar fest.

Die äußere Erscheinung und das feinere Benehmen eines Menschen hat sehr viel zu thun mit dem Grad der Achtung, den er sich unter den Mitmenschen erwirbt; aber es ist nicht Alles, nicht einmal die Hauptsache. Die moralischen Motive, die Einer in Wort und That bekundet, sind das Hauptmittel, sich die Achtung Anderer zu sichern. Nun hat sich der Jude in Amerika in Handel und Wandel, freilich mit einigen bedauernswerthen Ausnahmen, im Großen und Ganzen sehr gut betragen. Er wurde rasch gesetzestreuer und patriotischer Bürger, fügte sich geschickt in herrschende Sitten und Gebräuche und war in seinen Unternehmungen erfolgreich, was vorzüglich unter unsern Yankees Achtung gebietet. Das hat wohl der Judenheit als Menschen Achtung erworben, hat aber das Judenthum von den herrschenden Vorurtheilen nicht befreit, schon weil man von demselben so gut wie nichts wußte, und das religiöse Vorurtheil ist immer mit Verachtung des Andersgläubigen verbunden. Man baute großartige Tempel, Spitäler, Waisenhäuser u.s.w. und zog die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, ohne dadurch die religiösen Vorurtheile zu überwinden, weil Gebäude dieser Art wohl edlere Motive bekunden, die aber nicht gemeinverständlich sind. Menschen denken Worte, sprechen Worte, argumentiren mit Worten und werden durch Worte von dem überzeugt, was sie früher nicht dachten, nicht wußten, nicht glaubten, oft gar nicht ahnten. Das Wort mußte der That zur Hülfe kommen, um die Vorurtheile aufzuräumen. Die Predigt in der Landessprache war der erste Schritt, das Veröffentlichen solcher Predigten, Vorlesungen und Abhandlungen in der Tagespresse und die öffentlichen Vorträge außerhalb der Synagoge war der zweite Schritt zur Bekämpfung unvernünftiger Vorurtheile gegen das Judenthum. Das hat Tausenden so zu sagen die Augen geöffnet und ihnen eine bessere Meinung vom Judenthum und dessen moralischen Motiven beigebracht, das hat dem Judenthume und somit auch dem Juden die Achtung der besten Elemente der Gesellschaft erworben und zu der Stellung des Juden in der amerikanischen Gesellschaft wesentlich beigetragen. Freilich hat man sich seiner Zeit in jüdischen Kreisen auch gegen diese Neuerung aufgelehnt, aber es hat nichts genützt. Heute verlangt man selbst in den kleinsten Gemeinden keine singende und schächtende Kultusbeamten mehr, man verlangt englischsprechende Redner und Lehrer, deren Worte in den Zeitungen Aufnahme finden. Keine Reaction kann das mehr ändern, der Instinct des Volkes ist gesund, das lebendige Wort hat die Stelle des stereotypen Buchstaben und der abgelebten Observanz übernommen. Man singt wohl hier und da noch die alten Weisen, aber sie sind Nebensache geworden, sind vom lebendigen Worte in den Schatten gedrängt. Je mehr aber dieses Bedürfniß nach öffentlichen Rednern befriedigt wird und je gefälliger und geistvoller diese sind, desto höher steigt das Judenthum in der Achtung Andersgläubiger und desto inniger schließt der Jude sich seinem Glauben an.

Nicht durch Schmarotzereien, durch Schönthun und Liebäugeln mit andersgläubigen Priestern und am wenigsten durch ein leichtfertiges Hintansetzen des jüdischen Wesens erwirbt man dem Judenthume und dem Juden die Achtung besserer Menschen. Man kann ja freundlich, tolerant und freisinnig sein, ohne Schmeicheleien und Heucheleien. Als Jude darf man der Welt gegenüber nie vergessen, daß man eine heilige Mission hat, die männlichen Ernst und Charakterfestigkeit erheischt. Sensationen, Prahlereien, geistreiche Phrasen, frappante Schrullen und schäumende Excentrizitäten bringen einer heiligen Sache keinen Nutzen. Das haben die Männer verstanden, die hier das Judenthum vor die Oeffentlichkeit brachten. Vernünftig, freisinnig, schonend, aber fest, schroff und gesinnungstüchtig traten sie mit dem jüdischen Gedanken vor die nichtjüdische Welt und das hat gewirkt. Wie diese Bahn verlassen wird, verliert auch das Wort seine Wirkung (the latitudinarian is a shyster), sowie der sensationelle Prediger in der Synagoge, der nur glänzen, gefallen oder immer fort reformiren will, keinen sittlichen Ernst und keine Ueberzeugungstreue entfaltet, umsonst die schönen Worte vergeudet. Wer dem Judenthume Ehre machen und Achtung erwerben will, muß vor allen Dingen dasselbe hochachten und nie vergessen, daß er ein Vertreter desselben ist.

Kein Israelit in Amerika sollte seine Kinder den öffentlichen Freischulen entziehen, denn sie sind die besten im Lande, wo es nämlich solche giebt, was in einigen Staaten noch nicht der Fall ist. In den öffentlichen Schulen darf aber kein Religionsunterricht, auch nicht das Lesen der Bibel geduldet werden, weil jeder Religionsunterricht in Amerika Sectirerei ist und die Bibel den Lehrern zu Proselytenmacherei Anlaß giebt. Die Geistlichen sollen in ihren Gemeindelokalen Religionsunterricht ertheilen, es ist ihre Pflicht, die Schulen aber müssen von jedem Secteneinfluß frei bleiben, sie gehören dem Volke, sie gehören dem Staate, der hat nichts zu thun mit der Religion seiner Bürger. Selbst der Unterricht in der Moral muß aus den Volksschulen entfernt bleiben, weil es im christlichen Bewußtsein keine Moral ohne Christenthum giebt. Der oberste Grundsatz der christlichen Moral ist: Christ sein u. z. nach dem Bekenntnisse des Lehrers, der den Unterricht ertheilt. Wir Juden müssen besonders darauf sehen, daß die Volksschule die Jugend vereinigt und nicht durch Religionsunterricht entzweit. Wir wollen unsere Kinder zu Bürgern erzogen wissen, zu Juden erziehen wir sie selbst. Der Christ, Theist oder Atheist muß sich entschließen, dasselbe zu thun, weil wir alle gleiche Rechte beanspruchen und gleichmäßig besteuert sind, die Volksschulen zu erhalten. Jede Concession in dieser Richtung ist eine Verletzung des Prinzips und bringt Nachtheil für die Jugend. Wenn jüdische Männer das nicht begreifen und sich verleiten lassen, in den Volksschulen Religionsunterricht zu begünstigen, sollten sie eines Bessern belehrt werden, es sollte ihnen gründlich nachgewiesen werden, daß sie gegen das Interesse der Volksbildung sich abmühen.

Die fanatischen Horden in Belfast, Irland, die einander mit Mord und Zerstörung zu vernichten suchen, weil die eine Bande protestantisch und die andere katholisch ist, liefern einen neuen Beweis, wie gering das Quantum moderner Cultur ist, das in die Massen gedrungen ist. Die Rohheit und der Aberglaube in allen Formen sind noch da, wie sie es im Mittelalter waren, nur daß die Cultur ein

größeres Terrain gewonnen hat. Der Antisemitismus, das Austreiben von 30,000 Menschen aus Preußen, die Judenverfolgung in Rußland und Rumänien, die Raufereien zwischen Protestanten und Katholiken in Irland, der Wahn und der grelle Aberglaube, wie er in den protestantischen Ländern auftritt in der Heilsarmee, in verhimmelten Frauenzimmern und umnachteten Propheten, in Bekehrungsagitatoren, Judenmissionären und Temperenzheilern, zusammengenommen, machen ein höchst trauriges Bild von der Cultur unseres Jahrzehnts. Jedenfalls hat das Prinzip der Humanität, die Herrschaft der Vernunft und des Rechtes gewaltige Niederlagen erlitten.

Eine Squadron von Judenmissionären in London hat Befehl erhalten, sich nach New York zu verfügen und dort Geschäftsoperationen im Seelenhandel zu beginnen. Das Hauptaugenmerk soll natürlich auf Emigranten gerichtet werden. Daran wäre weiter sehr wenig gelegen, da die Judenbekehrung auch in New York ein schlechtes Geschäft ist. Die Gefahr liegt darin, daß die schlecht getauften englischen Missionäre wieder zum Judenthume zurückkehren und da bekommen wir eine frische Bande von Ex-Meschumodim. Gott behüte!

Squire James knüpfte letzten Samstag das Band der Ehe für Benjamin Rosénthal, 26 Jahre alt, welcher seiner Nationalität nach ein echter Russe ist, und Rosa Katz, die eine hübsche 19-jährige Oesterreicherin ist.

Da der Genannte nicht gesagt, wie und wo er das letzte Mal getraut und getauft wurde, bleibt es den Zeitungen vorbehalten, die Daten zu ermitteln.

Die Anarchisten haben in Chicago schlechte Geschäfte gemacht. Sieben wurden zum Tode und der achte zu fünfzehn Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt. Sechzig Tage lang hat der Prozeß gedauert. Die Leute waren vom 5. Mai bis den 20. August in Untersuchungshaft. Nachgewiesen wurde die Verschwörung gegen das Leben und das Eigenthum der Bürger; Vorbereitungen, das Attentat mit Waffengewalt durchzuführen, und endlich in Folge dessen der Angriff am 4. Mai auf die Polizei mit Schußwaffen und einer Dynamitbombe, was an sechzig Mann von der Polizei verwundete, wovon acht starben, andere für's ganze Leben Krüppel bleiben werden. Die Untersuchung hat dargethan, daß die Anarchisten in Chicago einen Anhang von circa dreitausend Mann haben und daß dieselben auf den Krieg gegen die Gesellschaft einexercirt sind mit Dynamitbomben als die vorzüglichste Waffe. Die Bürger fühlen sich unsicher in ihren Häusern. Der Feind steht vor jeder Thüre. Die Gefahr ist um so schrecklicher, weil sie unsichtbar ist. Das erklärt das strenge über die Anarchisten gefällte Urtheil. Staatsanwalt Grinnell erklärte, die Obrigkeit sei entschlossen, alle Anarchisten von Chicago zu hängen, in's Zuchthaus zu schicken oder zu vertreiben. Das Gesetz ist stärker als die Anarchisten und ihre Tollheiten, die Gesellschaft hat die Macht, sich selbst zu beschützen, der demokratische Staat kann nicht von einigen tollen Köpfen umgestürzt werden, also werden die Anarchisten in Chicago untergehen oder fortgehen müssen.

Ein Blatt vom Wege.

Von

H. Zirndorf.

Petoskey, Michigan, am 22. August.

Liebe Deborah! Hier sitze ich inmitten der idyllischen Ruhe oder vielmehr Unruhe eines ländlichen Hotel-Lebens und suche, meine Gedanken zu sammeln und dir und deinen Lesern ein Lebenszeichen zu senden. Du fragst vielleicht: was ist und wo liegt Petoskey? — Denke dir einen Punkt, etwa 5 bis 600 Meilen nördlich von Cincinnati, in der County Emmet, bespült vom Spiegel des majestätischen Michigansees, der hier eine seiner zahlreichen Buchten, die kleine Traverse-Bai, bildet, und du hast das malerisch gelegene Michigan-Städtchen vor dir. Vor elf Jahren, 1875, war Petoskey noch ein unbepflanzter Hügel im Höhenzuge der Michigan-Halbinsel, ein ungesungenes Lied im Epos der Menschheit. Amerika war lange bereits entdeckt; die Conquistatoren längst von der Erde gerafft, Petoskey aber schlief noch im Schooße der Zeiten. Heute ist Petoskey ein hübscher Marktflecken von 3500 Einwohnern, mit mehreren Kirchen, Sonntags- und anderen Schulen, Gasthöfen, einem Bahnhofe der Grand Rapids und Indiana Eisenbahn und einer Art Ansatz zu einer öffentlichen Promenade. Der Ort verdankt seinen Namen einem alten Indianer, der noch jetzt in der Nähe irgendwo wohnen soll. Ich bin erst gestern Nachts mit Familie hier angekommen und habe noch keine Zeit gehabt, zu erfragen, welche Verdienste sich der wakfere Häuptling Petoskey um diese moderne Ansiedlung erworben. Heute Morgen erwachte ich unter strömendem Regen, welcher die ausgetrockneten, lechzenden Fluren von Nord-Michigan wunderbar erfrischt haben mag. Meine literarischen und anderen Gegner mögen von dieser Thatsache Vormerkung nehmen. Was auch im übrigen meine Fehler sein mögen, so viel steht fest: von meiner Ankunft datirt das Ende der Trockenheit in dieser nördlichen Welt.

Es war in der That ein glücklicher Gedanke, hier so etwas wie einen städtischen Gemeinwesen zu gründen. Einen romantischeren Punkt für eine ländlich friedliche Ortschaft kann man sich schwerlich denken. „Wenn wir uns — sagt Charles Hallock, der es jedenfalls wissen muß — außen in der Bai auf einem Boote segelnd befinden und nach dem Lande hinsehen, so gewahren wir sofort, daß Petoskey auf einer ganzen Reihe wellenförmiger Erhöhungen erbaut ist und nach rückwärts in Gestalt eines Amphitheaters allmälig anzusteigen scheint.

Ich pflichte diesen Bemerkungen sehr gerne bei und glaube überhaupt, daß Petoskey es noch weit in der Welt bringen kann. Es ist jetzt schon beinahe ein kleines Saratoga des Nordwestens, mit umfangreichen Hotels, deren luftigen Balkone den Longbranch-Stil sehr glücklich kopiren und aus deren blendend hell erleuchteten, geräumigen Speisesälen die Musik des Messer- und Gabelklapperns sehr lustig ertönt. Es hat elektrische Flammen des Brush-Systems, einige elegante steinerne Gebäude, ein paar Banken und eine genügende Anzahl von Stores, in denen man fast alle Lebens- und Luxusbedürfnisse und besonders die verschiedenen Werkzeuge des Netzfischer-, Angler- und Waidmann-Gewerbes einkauft. Denn Angeln, Rudern und Jagen gehören nun einmal während des Sommers zum guten Ton und zu den vorzüglichen Zeittödtungsmitteln in diesen nördlichen wasserreichen Breiten; und über die fast unermeßliche Ausbeute an der beschuppten Spezies des Lachses, Weißfisches und der Pickrelle wird ordentlich Buch und Rechnung geführt. Auch gehören Fischgeschichten und Fischereiabenteuer zu den beliebtesten Tisch- und Parlorgesprächen und können stets auf ein dankbares Auditorium rechnen.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

Neu Jerusalem, 15. Aug.

Wozu wären Zeitungen gut, wenn sie nicht auch manchmal Neuigkeiten brächten! Den meisten Lesern der „Deborah" dürfte die Thatsache, daß wir letzte Woche wieder einmal „Tischebeav" hatten, eine etwas verspätete, aber nichts destoweniger interessante Neuigkeit sein. Da weder Haus noch Synagoge uns an die Existenz des Tischebeav gemahnt, so soll wenigstens eine Zeitungsreflexion uns daran erinnern. Die historische Bedeutungen des Tages ist jedem Juden bekannt, dessen Großvater einstens noch gefastet hat, und dessen Vater versteckt gegessen hat. Aber das moderne Israel, das die Zerstörung Jerusalems ein für allemal gedankenlos auswendig gelernt, wird mit dem Austritt aus der Religionsschule nie wieder daran erinnert. Ja, einer unserer genialsten, vor Jahren leider schon verstorbene Rabbiner, versuchte in einer Anwandlung extremer Reformlust, diesen historischen Trauertag in ein Jubelfest zu verwandeln. Das gesunde Urtheil der Menge und seiner Führer schützte uns vor der praktischen Ausführung dieses Einhorn'schen Cultus, der heute selbst in den Blättern seines Gebetbuches todter Buchstabe geworden. Keine einzige Reform-Gemeinde des Landes nimmt officielle Kenntniß vom Tischebeav, aber daß auch das conservative Judenthum diesen Trauertag in's Leichentuch der Vergessenheit hüllt, beweist die Wankelmüthigkeit ihrer Gesinnung. Die Führer und Lehrer eines religiösen Prinzips dürfen sich nie nach der Zahl und dem Geschmack ihrer Anhänger richten, sie müssen kühn das vertheidigen, was sie felsenfest zu glauben vorgeben. Wer aus praktischem Gewinn und schlauer Weltweisheit conservativer Führer ist, brütet Verrath im eigenen Lager. Conservatismus im Judenthum vertritt, wenn ehrlich gemeint, die ideale Seite unserer Religion, er bestrebt sich, die idealen Güter unseres Glaubens zu wahren, er vertritt die Romantik des Mittelalters, und nährt die sentimentalen Regungen des Herzens und Gemüthes. Reform appellirt an den Verstand, Conservatismus an's Gemüth, Irrungen des Gehirns werden schnell genug vom Kopfe corrigirt, Täuschungen des Herzens nicht so leicht verschmerzt. Mit wenigen Ausnahmen sind die Feiertage der Juden Andenken an traurige Ereignisse. Wir haben uns diese Erinnerungen seit Jahrtausenden bewahrt, weil das Unglück seines Stammes fest im jüdischen Gemüthe Wurzel geschlagen. Wenn Conservatismus diese edle Seite des jüdischen Glaubens nicht zu wahren versteht, hat er jede Existenzberechtigung verloren.

Ein einstiger Reform-Rabbiner, der, seit Jahren krebshaft rückwärts schreitend, es endlich dazu gebracht hat, sich in einer großen Stadt am Mississippi als den Vertreter des conservativen Judenthums zu betrachten, vollzog ohne jede Religionsscrupel am 17. Tamus eine Trauung. Dem Conservativen verbieten Sitte und Gesetz jeden Akt der Freude an diesem Trauertage des Judenthums. Im ganzen conservativen Lager des amerikanischen Israel ist ob dieser krassen Verletzung ihres hochgepriesenen Prinzips auch nicht der geringste Unmuth zu bemerken. Das muß man den Conservativen lassen, sie verstehen es viel besser als die Reformer, die Schwächen ihrer Parteigänger todtzuschweigen. Ehre unter Krähen ist rührend anzusehen, und es ist bekannt, daß Die—se sich nicht die Augen aushacken.

Lieber Leser, verstehst du diese Sprache? So ungefähr schreibt „Wippchen," der große Berliner Schalksmann, dessen ganzer Humor darin besteht, daß er landläufigen Worten und Sprichwörtern die Glieder verrenkt und zerbricht, um sie auf seine Art schlecht zusammen zu flicken. Damit hat sich Wippchen Ruhm und Vermögen erworben. Nun, es mag sich lohnen, Worte anatomisch zu zerlegen, aber wenn man mit der Wahrheit so verfährt und sie par force verkrüppeln will, dann giebt's immer genug Menschen, sie zu restauriren. Ich sagte im Eingange meines Briefes, „wozu wären Zeitungen gut, wenn sie nicht auch manchmal Neuigkeiten brächten?" Dieser Mission scheint der „American Hebrew" gewachsen. Ihm verdanken wir die neueste ungeahnte Neuigkeit, nämlich: „Daß man selten einen jüdischen Bettler sieht." Diese staunenswerthe Behauptung kommt von „Argus," der die Saison benutzend, Zeitungsenten auf der Oberfläche seiner literarischen Producte schwimmen läßt. Was Alles die hundert Augen des Argus nicht sehen, wenn er es auf eine Lobhudelei des Judenthums abgesehen hat.

Wenn Argus Recht hätte, stünden wir vor einer Calamität, die die Wurzel unserer Tugenden bedrohte. Das weiche jüdische Herz hat sich aus dem beständigen Wohlthun und Almosengeben entwickelt, das Schnorrerthum ist der Sauerstoff jüdischer Barmherzigkeit, ohne jüdische Arme gäbe es keine Hospitäler, keine Waisenhäuser und Alterversorgungs-Anstalten, auch die modernste Wohlthätigkeitsblüthe „die Relief-Societies" hätte nicht allüberall Wurzel gefaßt, wenn die wandernden jüdischen Bettler nicht existirten. Leider giebt's nur zu viele jüdische Bettler im Lande, und selbst der vorherrschende Wohlthätigkeitssinn der wohlhabenden Juden kann dem sich täglich mehrenden Elend nicht steuern. Wie das liebe Unkraut vermehrt sich und gedeiht die Armuth in Amerika, und die Bettelei wird hier auch schon nach europäischer Art geschäftlich betrieben; und wüßte erst der arme müdgehetzte jüdische Einwanderer, welche Concurrenz ihn hier erwartet, er würde hübsch zu Hause bleiben, wo ihm als eingebürgertem Schnorrer, die kleine Gabe tributmäßig verabreicht wird. Die Poesie der Bettelei ist in unserem jungen Lande noch nicht heimisch geworden, wir kennen nur ihre praktische Bethätigung. Nicht wie drüben lagert hier die Armuth

in Tempeln und um Altaren, nicht wie drüben klammern sich die Bettelnden an die Gläubigen. Noch sind hier die Kirchenstufen frei von bettelnden Krüppeln und jammernden Gestalten und die Vorhöfe der Synagogen noch leer von zudringlich disputirenden Schnorrern.

Nach Amerika emigrirt vorläufig die verschämte, arbeitsscheue jüdische Armuth, was eine ordentliche, poetisch angelegte Bettlernatur ist, bleibt im Lande und nährt sich redlich.

Alexandra.

Chicago, 22. August 1886.

Spärlich gesäet sind sie, die Reihen jener wahrhaft gottesfürchtigen Frauen, die noch den Sabbath in seiner alten Weise ehren und nun ist durch das Hinscheiden der edlen Frau Marie Elkan, Gattin des Herrn Eduard Elkan eine neue, unersetzliche Lücke zu beklagen. Sie verschied nach längerem Leiden, fromm und gottergeben wie sie gelebt, am 19. August 1886. Wer die Verblichene kannte, mußte sie achten und schätzen; bescheiden in ihrem Wandel war ihr Erdenstreben vorzüglich der religiösen Erziehung ihrer Kinder gewidmet, ihr Ideal waren die Stammutter, sie besaß die Häuslichkeit einer Sara, die Gastfreundschaft einer Rifkoh, und die Mutterliebe einer Rachel, sie trug den Ehrennamen Israelitin mit Würde, hielt ihn hoch und heilig, ihre Wohlthätigkeit war verschämten Armen gewidmet, nicht blos mit einer Gabe, sondern in gewerblicher Unterstützung, und so manche Familie verdankte ihr den wiedergefundenen Erwerb. Rev. Ollendorf, ihr ehemaliger Lehrer auf deutschem Boden, gab im Trauerhause in beredten Worten diesem schweren Verluste Ausdruck. Ewiger Friede werde ihr. ת׳נ׳צ׳ב׳ה.

Philadelphia, 13. August.

Die sommerliche Wärme scheint besonders günstig auf die Entwickelung einer Pflanze zu wirken, die, vor Jahren schon nach dieser Hemisphäre übertragen, mit der Zeit hier besonders üppig zu wuchern verspricht. Der Botaniker Linne hat sie nicht klassifizirt, obwohl sie schon zu seiner Zeit vorhanden war. Wir wissen, daß sie eine Giftpflanze ist und als solche zu der Gattung der Nachtschatten gehört. Im Laufe der Zeit hat sie sich in ihrer äußeren Form so cultivirt, daß sie in ihrer modernen, glatten Erscheinung dem oberflächlichen Beobachter kaum erkennbar ist und er die Wirkung des ihr innewohnenden Giftes kaum ahnt. Ihr Gift hat mit der Zeit an Schärfe noch zugenommen und ist durch die „fortschreitende Cultur" so fein geworden, daß es fast unbemerkt, selbst auf die Ferne sich in das System einschleicht und dasselbe langsam, aber sicher vergiftet. Jene Pflanze ist seit Jahren in besonderer Mannigfaltigkeit und in vielfachen Abarten während der Sommerzeit an der Seeküste vorgekommen, hat sich aber inzwischen auch in das Inland verbreitet, da sie die Fähigkeit besitzt, sich unter allen örtlichen und klimatischen Verhältnissen zu entwickeln. Jene Pflanze besitzt die Eigenthümlichkeit, daß sie zunächst das System Derer vergiftet, die sie pflanzen und pflegen; es macht sie sinnverwirrt, raubt ihnen die Klarheit des Denkvermögens, verdirbt ihr natürliches Gefühl, erregt ihre Phantasie mit unbegründeten Einbildungen und erzeugt im weiteren Verlauf Neid, Haß, Verfolgungssucht, die, wenn nicht bei Zeiten kräftige Gegenmittel angewendet werden, ein Delirium zur Folge haben, das die heftigsten und gefährlichsten Ausschreitungen gegen Leben und Eigenthum des Nebenmenschen hervorzurufen vermag. Für uns Juden hat jene Pflanze eine abschreckende, verscheuchende Wirkung; wir fliehen ihrer Nähe, wenigstens sollten wir eine Berührung mit ihr ängstlich vermeiden und uns hüten, uns dem Einflusse ihrer vergiftenden Atmosphäre auszusetzen. Richtig angewandt, kann jenes Gift uns jedoch als Heilmittel dienen. Da nach der Lehre des Judenthums das Gute wie das Böse von Gott kommt, so dient auch das scheinbar Böse einem guten Zweck. Der das „Licht bildet, schafft auch die Finsterniß"; der Pflanzen wachsen läßt zur Ernährung, Heilung und Erquickung der Millionen seiner Geschöpfe, bringt auch die hervor, die wir gewöhnlich Giftpflanzen nennen; obwohl nur durch ihre verkehrte Anwendung von Seiten urtheilsloser Menschen ihre wohlthätige Natur in das Gegentheil verkehrt wird: statt Schmerzen lindernd und heilend, Schmerzen verursachend und tödtend!

Wir brauchen wohl unseren Lesern nicht erst zu sagen, welche Pflanze wir ihnen in unserer obigen, bildlichen Darstellung gezeichnet haben. Es ist die alte, leider überall gekannte Rischus-Pflanze! Wir halten es für überflüssig, die von Jahr zu Jahr sich mehrenden Fälle ihres Vorkommens näher anzuführen. Es genügt, daß über deren Vorhandensein in allen Phasen des gesellschaftlichen Lebens wir uns keiner Täuschung hingeben. Einer Gefahr muthig in's Angesicht sehen und sie klar erkennen, heißt, dieselbe schon halb besiegt haben!

Wir halten es für überflüssig, über die geschichtliche Entstehung jener Rischus-Pflanze Bekanntes zu wiederholen. „Wir Juden sind selbst an dem herrschenden Vorurtheil gegen uns schuld!" ist nachgerade bei Vielen unter uns zur selbstberäuchernden Redensart geworden. In der That ist die Logik unwiderstehlich, daß wenn wir Juden nicht existirten, auch kein Rischus gegen uns vorhanden sein würde. Unsere Fort-Existenz, trotz tausendjähriger Verfolgung, die der andersgläubigen Menge ein unerklärliches Geheimniß ist, ist auch ein fortwährender, unliebsamer Protest gegen das, was man „christliche Civilisation" zu nennen beliebt. Die Macht der Vorurtheile ist stärker, als die Wahrheit, und wenn diese auf Augenblicke auch zu siegen scheint, bleibt sie den Meisten doch nur eine Empfindung, die wie ein Luftblitz durch schwarze Wolken sogleich wieder von der alten Nacht ausgelöscht wird.—„Mit dem Judenhaß, sagt ein neuerer Schriftsteller, hat es etwas Eigenes auf sich. Ich habe einmal von dem großen Lichtenberg die Bemerkung gelesen, wenn Einer blind sei, so meine man, es ihm von hinten ansehen zu können. Wenn man weiß, daß Einer ein Jude ist, so glaubt man den Juden in allen Handlungen zu sehen, obgleich sie dieselben sind, wie die aller Menschen in gleicher Lage. Der Judenhaß ist eine Art Abzugskanal, um bei der Schlechtigkeit der Welt den allgemeinen Menschenhaß nicht aufkommen zu lassen."—

Wir Juden besitzen allerdings in Folge unseres lebhafteren Temperamentes nicht die bewußte oder unbewußte heuchlerische äußerliche Selbstentsagung, die statt Unterhaltung und angemessene gesellige Erholung ein in einem langen und gelangweilten Gesicht sich ausdrückendes Zurückhalten von menschlich freudiger Erregung als das Zeichen guter Sitte oder gar als gottgefällige Handlung betrachtet.—Daß der Jude überall für sein Geld ein entsprechendes Aequivalent (his money's worth) verlangt, ist eine „Eigenthümlichkeit", die er mit Andern theilt, und die ihm am wenigsten von unseren lieben amerikanischen Mitbürgern zum Vorwurf gemacht werden sollte.

Wir wünschen nicht, daß man aus dem Gesagten folgern möchte, daß an dem Benehmen „unserer Leute" nichts zu tadeln wäre, oder daß wir Juden überhaupt so gut wären, als wir sein könnten und sein sollten! Um in den Augen unserer Feinde und Verleumder keinen Anlaß zu Tadel zu geben, müssen wir nicht blos gut, sondern in jeder Beziehung besser sein, als sie. Wir müssen zunächst die Thatsache in's Auge fassen, daß eine unverhältnißmäßig große Anzahl unserer Glaubensgenossen während der Sommermonate an öffentlichen Plätzen, in Bädern, an der Seeküste, auf dem Lande zu ihrer Erholung oder zu ihrem Vergnügen sich aufhalten. Wenn wir auch in vielen Fällen diese Sucht, der herrschenden Mode nachzuäffen, beklagen müssen, so wird doch Niemandem das Recht streitig gemacht werden können, sich nach seiner Façon zu amüsiren und sein Geld nach seinem eigenen Ermessen zu verwenden oder auch, wenn er so unklug ist, zu verschwenden. Wir sind nicht in dieses „freie Land" gekommen, um, dem politischen Druck des alten Vaterlandes entwichen, durch eine noch unleidlichere gesellschaftliche Beschränkung unser persönliches Selbstbestimmungsrecht uns verkümmern zu lassen!—

Daß unter der oben bezeichneten Anzahl unserer Glaubensgenossen, die im großen Ganzen rücksichtlich ihrer gesellschaftlichen Bildung den Vergleich mit Anderen aushalten dürften, sich auch Personen befinden mögen, bei denen trotz des äußeren Schliffes oder wenigstens äußerer feinen und fashionablen Erscheinung die innere Rohheit und der Mangel an wirklicher Bildung oft widerwärtig hervortritt, dürfen wir uns nicht verhehlen. Jene Rohheit macht sich überall in Sprache und Benehmen bemerkbar, sie tritt aller Orten geräuschvoll breit auf, oft um zu imponiren; sie hat ja Geld und bezahlt baar, folglich will sie sich auch geltend machen. Sie drängt sich daher überall mit einer Anmaßung vor, die dem wirklich Gebildeten fremd ist, der selbst da, wo er ein Recht hat, dasselbe stets mit einer gewissen Zurückhaltung und Mäßigung, mit einer taktvollen Rücksichtnahme auf das Recht Anderer in Anspruch nimmt.

Doppelte Vorsicht im Benehmen ist jetzt, wo durch die leider sich fast täglich äußernde Abneigung gegen das gesellige Zusammensein mit uns die frühere Unbefangenheit im gesellschaftlichen Verkehr gänzlich zu schwinden droht, geboten. Man vergesse nicht, daß auch hier der Grundsatz der gegenseitigen Verantwortlichkeit eines Juden für den andern gilt.

Es ist überhaupt ein eigenes Ding mit dem richtigen Takt im Leben, besonders im geselligen. Er ruht nicht blos im Aeußerlichen, er kann kaum gelehrt werden. Es ist eben nicht blos Sache des Verstandes, der höheren Einsicht; denn es giebt sehr geistreiche Personen, die wenig geselligen Takt zeigen; noch viel weniger kann er durch Geld erworben werden. Es ist ein gleichsam angeborenes, meistens aber in der häuslichen Atmosphäre eingeathmetes, zu Fleisch und Blut gewordenes feines, fast unbewußtes Gefühl des Schicklichen, Rechtzeitigen, Passenden, eben so entfernt von jener elenden Kriecherei, die äußeren Vortheils wegen ihrer Menschenwürde vergißt, als von jener hohlen Anmaßung, die sich besser und berechtigter dünkt, als Andere, äußerer, oft unverdienter, zufälliger Vorzüge oder Glücksumstände wegen. Es gilt auch hier Goethe's Wort: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen!"

Wir können uns nicht versagen, am Schlusse unserer Besprechung—für deren Breitspurigkeit unsere Leser uns gütigst mit dem Mangel an anderweitigem, interessantem Stoffe entschuldigen wollen—anzuführen, was Bogumil Golz in seinem Werke „das Thema vom Takte" sagt. Es gilt den Einen, wie den Anderen: „Es darf Einer nicht eben den festen Kern meines sittlichen Menschen anpacken, um mir zu nahe zu treten; er muß auch die poetische Atmosphäre, das sittliche Klima, dem ich angehöre, in Rücksicht nehmen, das ist sittlicher Takt. Die Leute haben aber vor sich selbst keinen Respekt; sie entweihen ihre eigenen Heiligthümer; sie säkularisiren ihre Liebe, ihre Jugend; sie verleugnen der öffentlichen Meinung und den modernen Ideen zu Liebe: Vater und Mutter, die Sitte, wie den Glauben der Väter, was werden sie denn also mit dem Nächsten delikat umgehen!"

Der Tod hat kürzlich in wenigen auf einander folgenden Tagen tiefe Trauer in drei hiesige jüdische Familien gebracht. Am 1. August starb nach längerem Leiden Herr Louis Lippser im Alter von 68 Jahren. In besseren, vergangenen Tagen war er ein thätiges Mitglied der Verwaltung der Rodef Scholom Gemeinde. Der Tod hatte ihn in den letzten Jahren seines Lebens mehrerer erwachsener, hoffnungsvoller Kinder beraubt. Seinem Gedächtniß widmete Herr Dr. Jastrow jr. einen inhaltreichen deutschen Nachruf.

Herr Henry Friedberger wurde am 2. August, in der Nacht seiner Heimkehr von Atlantic City, durch einen Herzschlag seiner Familie im Alter von 56 Jahren entrissen. Die schmerzliche Trauer der hinterbliebenen Gattin, die einen liebevollen Gatten, und der Kinder, die einen überaus zärtlichen Vater verlieren, läßt sich eher denken als beschreiben. Der Verstorbene war durch seine Herzensgüte, die ihn stets bei allen wohlthätigen Unternehmungen sich mit Eifer betheiligen ließ, vortheilhaft bekannt, die Thränen von Wittwen und Waisen an seinem Sarge waren das beredetste Zeugniß seines edlen Strebens. Rev. Dr. S. Hirsch schilderte im Trauerhause in beherzigenswerther Weise die Eigenschaften des wahrhaft Frommen. — Herr Levi Strauß wurde von mehrmonatlichen Leiden am 4. d. M. im Alter von 66 Jahren, durch den Tod erlöst. Herr Rabbiner Dr. Jastrow gab, anknüpfend an die Fragen, die der Talmud nach dem Tode einem Dahingeschiedenen über sein Erden-Wirken vorlegen läßt, dem Verstorbenen das Zeugniß eines redlichen Mannes, eines glaubenstreuen Israeliten und eines guten Familienvaters.

Möchten die Abgeschiedenen eingegangen sein zum ewigen Gottesfrieden und ihre trauernden Hinterbliebenen Trost und Ergebung in den Willen Gottes finden, der da „trocknet die Thräne von jedem Angesicht."

Wie wir hören, hat Herr Strauß in seinem letzten Willen unsere wohlthätigen Anstalten bedacht, und zwar das Waisenhaus und die hiesige U. H. Charities mit je $200 und das Hospital mit $300.

In der Har Sinai Loge No. 8, J. O. B. B., wurde vor Kurzem Herrn Meyer Stern in Anerkennung seiner verdienstvollen Leistungen als Schatzmeister der Loge während der Zeit von 6 Jahren ein schriftliches Testimonium, schön ausgeführt und eingerahmt, durch den Sekretär Herrn Kohn mit einer passenden kurzen Anrede überreicht, auf die der Beehrte mit einigen Worten freudigen Dankes antwortete. Der Advokat Herr Adolph Eichholz ist zeitiger Präsident jener Loge.

Der Herr Rabbiner Isr. Aaron von Fort Wayne, wird einer an ihn ergangenen Einladung zufolge am Sabbath, den 28. August, im Tempel der Reform-Gemeinde Keneseth Israel predigen.

Philemon.

New York, im August 1886.

Noch liegt New York im Sommerschlafe, noch sind alle Sommerfrischen und

Badeorte auf hunderte von Meilen in unserer Umgebun n von Großstädtern angefüllt; der Monat August war bisher durchaus angenehm, sonnig und doch frisch, belebend und frei von einer ertödtenden Hitze, wie wir sie in vergangenen Jahren mitunter zu fühlen bekamen. Auch die unmittelbar um New York liegenden Sommerfrischen auf den Inseln Long Island und Staten Island erfreuen sich diesen Sommer eines ganz außerordentlichen Zuzugs von Sommerboardern. Long Branch, seit einer Reihe von Jahren mit mehr oder weniger Grund Neu Jerusalem genannt, beginnt bei unseren wohlsituirten Glaubensgenossen etwas von seinem Prestige einzubüßen; das liebliche Bath auf Long Island gelegen, welches alle Vortheile eines Landaufenthaltes mit denen eines ruhigen Seebades verbindet, beherbergt eine große Anzahl jüdischer Familien, die sich plötzlich wieder des vor zwanzig Jahren so beliebten und fashionablen Badeortes erinnerten, da der Aufenthalt daselbst weder so kostspielig noch so aufregend als in Long Branch, und sich für ein beschauliches Ausruhen und Erholen sehr wohl eignet; übrigens ist das nahe gelegene Coney Island von dort in weniger als zwanzig Minuten zu erreichen und dort giebt es der Zerstreuungen und des lebhaften Treibens so viel, daß ein einmaliger Besuch einem dasselbe vollständig verleiden kann; das alte Wort: Man kann den Wald vor Bäumen nicht sehen, sollte in neuer Fassung lauten, in Coney Island kann man das Meer vor lauter Schaubuden nicht sehen; gelagert entlang des Meerstrandes sind Schießstände, Caroussels, Panoramas, ein Gasthaus in Form eines riesigen Elephanten, eine viel geflickte, künstliche Kuh, die zu allen Tageszeiten zwar keine kuhwarme, dafür aber eiskalte natürliche Milch an Labesuchende spendet. Die Pferde-Wettrennen in Brighton ziehen Nachmittags gewöhnlich ein nach Tausenden zählendes Publikum, während des Abends brillantes Feuerwerk, die Aufführung der Operette Mikado in Paul Bauer's Casino, die Conzerte der zahlreichen Musikkapellen sorgen für die Belustigung der Besucher, wobei ein Bad in den Meereswogen auch nicht zu vergessen.

Auch das schöne Staten Island, vor Jahren der Landaufenthalt der reichen New Yorker, war während der letzten Dezennien, wegen der berüchtigten drei M's, Mosquitos, Morästen und Malaria, ziemlich in Verruf gerathen, hat auf einmal wieder einen neuen Aufschwung bekommen durch den Unternehmungsgeist eines gewissen Herrn Wyman, eines kühnen, echt amerikanischen Spekulanten, der seine auf der Insel billig erworbenen Landankäufe durch die vielfachen Verbesserungen, welche theils schon vollendet, theils im Entstehen begriffen sind, zehnfach im Werthe zu vergrößern hofft. Uebelriechende, Malaria und Mosquitos ausbrütende Moräste wurden trockengelegt; das grundlose, schlammige Ufer, welches die Wogen der schönen New York Bai unabläßig bespülen und hier neuen Schlamm ansetzen, dort ganze Strecken werthvolles Uferland wegreißen, wird allenthalben durch Dockbauten und Dämme gestützt und gefestigt. Eine Eisenbahn zieht sich auf diesen Dämmen rings um die ganze Insel, für wenige Cents Passagiere von einer Ortschaft zur anderen befördernd. Schöne geräumige Boote befördern halbstündlich die zahlreichen Passagiere von der Battery in New York in 20 Minuten nach der Insel, an deren Haltestelle ein neuerbautes, wundervolles Vergnügungslokal den Ankommenden gastlich winkt, dessen schräges Dach an seiner Außenseite mit amphitheatralischen Sitzen besetzt ist, um die große Menge der Zuschauer aufzunehmen, welches allnachmittäglich und abendliche Concert, sowie das Spiel der großen künstlichen, mit elektrischen bunten Lichtern beleuchteten Fontäne mit Behagen genießen wollen, ein riesiger grüner Rasenteppich bietet eine prachtvolle Arena für das so beliebte Baseballspiel, und sind die hier allwöchentlich abgehaltenen Spiele von einer nach tausenden zählenden Menge besucht; während ein breiter Plankenweg einen angenehmen Spaziergang mit der Aussicht auf die Bai und Umgegend ermöglicht. Eine brillante elektrische Beleuchtung verwandelt das Abenddunkel zu einer magischen, angenehmen Helle. Die kurze Bootfahrt ist sehr angenehm, erfrischend und belebend und grade lange genug, um nicht zu ermüden. Hinter uns am New Yorker Ufer erhebt sich das imposante Gebäude der Produkten-Börse, die neuerbaute, aus Quadern errichtete Barge-Office, Castle Garden usw., links schwebt wie ein Spinngewebe die East River Brücke in Sonnennebel gehüllt, noch weiter drüben die Ufer von Long Island, hier ganz nahe Governors Island, der Sitz des militärischen Commandanten, bis zu seinem kürzlich erfolgten Ableben, der Wohnsitz des General Hancock, welcher diesen Posten bekleidete; das festgebaute Fort mit seinen Schießscharten, Kanonen und Schildwachen nimmt sich von Ferne wie ein Kinderspielzeug aus; rechts dehnen sich die Ufer New Jerseys flach und sumpfig vor unseren Blicken, und nun fahren wir ganz in der Nähe vor dem winzigen Bedloes Island vorüber, auf welchem sich imposant und mächtig der Unterbau zur Freiheitsstatue erhebt, von der bis jetzt nur das innere eiserne Skelet seinen sehnigen Arm in die Lüfte erhebt, während die Bekleidung mit der äußern metallenen Hülle erst bis zu den Knien gediehen ist, und weiter trägt uns das Fahrzeug durch den Kill van Kull der Jersey von Staten Island an seiner Nordseite trennt, zahlreiche Uferbauten und Canalboote beleben das Jersey Ufer, während die Ufer von Staten Island mit Hotels, Villen, und anmuthig gelegenen Ortschaften dicht besetzt sind, hier befindet sich auch Sailor's Snug Harbor, das Heim für hunderte alte Theerjacken, die hier in beschaulicher Ruhe ihren Lebensabend beschließen. Unser heutiges Reiseziel ist jedoch das etwas weiterhin gelegene Erastina, wo Buffalo Bill und seine Wild West Show sich an schattiger Stelle mitsammt seinen Cowboys, Mexikanern, Indianern, Pferden, Büffeln u. s. w. ihr Lager aufgeschlagen haben, die das Lager grenzende, mehrere Acker große, sandige Fläche eignet sich vorzüglich zu den interessanten, originellen Schaustellungen und ausgedehnte Tribünen ermöglichen einer Zuschauermenge von beiläufig fünfzehntausend Personen, die verschiedenen Evolutionen und Schießübungen der kühnen „Backwoodsmen" in allen seinen Phasen bestaunen zu können. Man begegnet hier und in den vorerwähnten Plätzen zahlreiche Fremde, die der Sommer alljährlich auf ihren Geschäftsreisen nach New York bringt, sie nehmen eifrig an allem Dargebotenen Theil, um dann die zu Hause Gebliebenen während des Winters von ihren Erlebnissen in der Metropole zu unterhalten. Besonders stark ist der Westen zur Zeit hier vertreten; unter den letzten Ankömmlingen befindet sich auch ein junger, vielversprechender Mitarbeiter des „American Israelite" und „Sabbath Visitor", ein frisch und kräftig blühender Zweig der Familie Wise, der älteste Enkelsohn des Rev. Dr. J. M. Wise, Herr Max May welcher, Geschäft mit Vergnügen verbindend, den Osten bereist und den wir das Vergnügen hatten, in unserem Hause zu begrüßen; und dessen liebenswürdiges, offenes Auftreten nicht verfehlen kann, den Blättern, die er vertritt, neue Gönner zuzuführen.

Nobid.

Ausland.

Hannover, 23. Juli. Heute Mittag wurde unserem Herrn Commerzienrath Louis E. Meyer (einem Bruder des verstorbenen Landrabbiners Dr. Sam. E. Meyer) das Kaiserliche Patent als „Geheimer Commerzienrath" unter den ehrendsten Ausdrücken der Anerkennung für dessen gemeinnütziges, langjähriges patriotisches Wirken überbracht.

München. Ein persönliches Ereigniß erfreulicher Art ist die erfolgte Ernennung des Privatdocenten Dr. Pringsheim zum außerordentlichen Professor der Mathematik an der Universität. Wenn Prinz Luitpold in seiner schönen Erklärung an das Ministerium dem confessionellen Frieden das Wort redet, hat er jetzt durch die That bewiesen, daß er denselben und die Gleichberechtigung der Glaubensbekenntnisse nicht im engherzigen Sinne versteht.

Wien. — Der antisemitische Reichstagsabgeordnete Türk ist bei der Landtagswahl in Freudenthal (Schlesien) durchgefallen. — Das hiesige Clerical-Feudal-Organ „Das Vaterland", welches jahraus jahrein gegen die Juden schreibt, ließ sich zunächst von seinem Berliner Correspondenten berichten, daß dort der Antisemitismus im Ab- und Aussterben sei. Wir haben keinen Grund, die Wahrheit dieser Mittheilung in dem genannten Organ zu bezweifeln.

Pest, 16. Juli. Als Nachfolger des kürzlich verstorbenen Oberrabiners Chaim Sofer wird der Inhaber mehrerer Petroleumquellen und Großgrundbesitzer J. L. Schreiber (Firma: D. Lindenbaum's Erben) in Drohobycz (Galizien) genannt. Herr Schreiber, ein 36-jähriger Mann, ist, wie der „Pest Ll." erfährt, der jüngere Bruder des Presburger Oberrabbiners B. Schreiber und Schwiegersohn des vor einigen Jahren verstorbenen Millionärs David Lindenbaum. J. L. Schreiber, der sich übrigens fast ausschließlich mit dem Studium der rabb. Literatur beschäftigt, zählt zu den bedeutendsten Talmudisten Galiziens und ist Präsident der orthodoxen Vereinigung in Galizien Machsike Hadass. Er ist wahrhaft religiös, was sich u. A. darin zeigt, daß er den zehnten Theil seines reichen Einkommens (Maaser) gewissenhaft an die Armen vertheilt. Die Drohobyczer Judenschaft würde an ihm einen Wohlthäter ersten Ranges verlieren, denn von der Arbeit in seinen Petroleum-Werken etc. und von seinen reichlich gespendeten milden Gaben lebten hunderte Familien. Sein Bruder, der Rabbiner von Preßburg, war, als er an die Spitze des Preßburger Rabbinates gewählt wurde, Kompagnon der Seidenfabrik Neumann & Comp. in Wien. — (Solch' einen Rabbi ließe man sich in Amerika auch gefallen, der ist beides Chief Rabbi und Cheap Rabbi.)

Krakau, 22. Juli.—Heute passirten ca. 100 jüdische Auswanderer,—Männer, Weiber, Kinder — aus Rumänien unsere Stadt. Dieselben sind zum größten Theile wohlhabend und wollen mit eigenen Mitteln sich ihr Fortkommen verschaffen. Sie sind durch die Verfolgung und die oft unmenschliche Behandlung, denen die Juden in Rumänien ausgesetzt sind, zur Auswanderung gezwungen worden, und hoffen, in Amerika ein sichereres Heim sich gründen zu können, als sie bisher bewohnt haben. — Wie der „Czas" berichtet, senden die preußischen Polen in Beantwortung des Abschiedsbriefes des Cardinals Ledochowsky eine Adresse an denselben; der „Czas" bedauert, daß die künstlerische Ausstattung der Adresse, da es an polnischen Künstlern fehle, von einem Juden, Wilhelm Kornfeld, besorgt werden müsse.

Das Nationale Deutsch-Amerikanische Lehrerseminar.

Aufforderung zum Eintritt in dasselbe.

Wie unseren Lesern bekannt sein wird, haben die am 6. und 7. August in Milwaukee versammelten Delegaten der Mitglieder des nationalen Seminar-Vereins einstimmig beschlossen, daß die Stadt Milwaukee auch fernerhin Sitz des Seminars bleibe. Die deutsch-englische Akademie hat dem Seminar ihr gesammtes Grundeigenthum, im Werthe von über $26,000, zu eigen gegeben und verfügt die Anstalt somit über ein wohleingerichtetes, mit Dampfheizung versehenes Schulgebäude. Der Verwaltungsrath hat sodann beschlossen, zu den vorhandenen Lehrkräften noch einen neuen Lehrer anzustellen, dessen Aufgabe es besonders sein wird, die naturwissenschaftlichen Fächer zu vertreten. Der Verein wendet sich nun an alle diejenigen, welche beabsichtigen, den Lehrerberuf zu ihrer Lebensaufgabe zu machen, speziell an diejenigen, welche sich in beiden Hauptlandessprachen eine genügende Ausbildung erwerben wollen, mit der Aufforderung, sich möglichst bald beim Direktor der Anstalt, Dr. H. Dorner, No. 1922 Cedar Straße, brieflich oder persönlich zum Eintritt in's Seminar anmelden zu wollen. Am 6. September d. J. beginnt das Seminar sein 9. Schuljahr; der Lehrkursus ist ein dreijähriger und der Unterricht wird unentgeltlich ertheilt. Für eine beschränkte Anzahl bedürftiger und fähiger Seminaristen sind Stipendiengelder vorhanden. Ueber Aufnahmebedingungen u. s. w. gibt ein von dem Direktor kostenfrei zu beziehender „Bericht" ausführliche Auskunft.

Im Interesse des deutschen Unterrichts ist es zu wünschen, daß eine möglichst große Anzahl von jungen Herren und Damen dieser Aufforderung Folge leistet; die Vergangenheit hat gezeigt, daß die Abiturienten des deutsch-amerikanischen Lehrerseminars in vorzüglicher Weise für ihren Beruf ausgebildet werden und die steigende Zahl von privaten und öffentlichen Lehranstalten, welche ihre Lehrkräfte aus den Reihen dieser Abiturienten wählen, ist ein Beweis dafür, daß die Anstalt nachhaltig für das Wohl ihrer Pflegebefohlenen zu wirken verstanden hat.

Milwaukee, 16. August 1886.

Direktorium:

Wm. Frankfurth, Milwaukee, Präs.
Hy. Mann, Milwaukee, Vice-Präs.
C. Preußer, Milwaukee, Schatzmeister.
H. H. Andresen, Davenport, Ja.
G. Bamberger, Prinzipal der Arbeiter-Schule, New York.
Wm. N. Hailmann, Supt. der öffentl. Schulen, La Porte, Ind.
L. R. Klemm, Supt. der öffentl. Schulen, Hamilton, O.
Ferd. Kühn, Milwaukee.
L. Methudi, St. Louis, Mo.
Wm. Müller, Prinzipal der öffentl. Schulen, Cincinnati, O.
H. Raab, Supt. der öffent. Instruction von Illinois, Springfield, Ill.
H. W. Rosenstengel, Prof. der Staats-Universität, Madison.
H. Schuricht, Chicago, Ill.

Dr. H. Dorner, Direktor,
1922 Cedar Straße, Milwaukee, Wisc.
Hermann C. Boppe, Sekr.

Verlobungen.

Waldheim — Daneman. — Herr Victor Waldheim von Sommers (Waldheim & Co., Cincinnati) mit Frl. Esther Daneman von Dayton, O.

Getraut.

Moses — Sänger. — Am 12. August wurde Rev. Max Moses mit Henriette Sänger in Stuttgart, Deutschl., von Dr. Wassermann in dessen Synagoge getraut.

Gestorben.

Freiberg. — Am Freitag, den 20. Aug., starb Frau Charlotte, Gattin des Herrn Isaac Freiberg, im 47. Lebensjahre. Israel verlor eine seiner wackersten Töchter, und ihre zahlrei- Freunde werden mit der Familie den herben Verlust betrauern.

☞ **Nr. 3 der Deborah** vom 16. Juli 1868 ist gänzlich vergriffen. Wir müssen daher das höfl. Ansuchen an unsere Abonnenten stellen, uns mit der Zusendung derselben einen Freundschaftsdienst erweisen zu wollen.

The BLOCH Pub. and Print. Co.

Board verlangt.

Eine Familie von Dreien wünscht Board bei einer respektablen Familie. Adresse: „Board, care of Israelite Office."